VolkswagenStiftung

Geistes- und Kulturwissenschaften 2040: Neue Horizonte und Entwicklungen

Kurzdokumentation des Symposiums, 21.–22. September 2026, Hannover

Wie sollen die Geistes- und Kulturwissenschaften künftig forschen, lehren und mit der Gesellschaft zusammenarbeiten?

Diesen Fragen widmete sich am 21. und 22. September 2026 das Symposium „Geistes- und Kulturwissenschaften 2040: Neue Horizonte und Entwicklungen“. Mehr als 100 Teilnehmer:innen kamen auf Einladung der VolkswagenStiftung in Schloss Herrenhausen zusammen: Forschende aus zahlreichen Disziplinen, Vertreter:innen aus Hochschulpolitik, Universitätsleitungen, Förderorganisationen und Kulturinstitutionen.

Stiftungsvorstand Georg Schütte forderte zur Begrüßung auf, sich nicht im Klein-Klein aktueller Bedingungen zu verlieren: Das Ziel sei „keine Positions-, sondern eine Perspektivbestimmung“ – es gehe darum, „alte Begründungsdiskurse zu verlassen und neue inhaltliche Ufer zu erschließen“. Aus den entwickelten Perspektiven sollten Forschung, Förderung und Hochschulpolitik konkrete Ansätze ableiten können.

Als Grundlage hatte die VolkswagenStiftung bei dem Beratungsunternehmen Technopolis eine „Kartierung der aktuellen Lage der Geistes- und Kulturwissenschaften in Deutschland“ in Auftrag gegeben (verlinkt auf https://www.volkswagenstiftung.de/de/news/aktuelles/jenseits-der-krise-die-geistes-und-kulturwissenschaften-im-umbruch). In Hinblick auf Nachfrage, Forschungsleistung etc. illustriert diese einerseits eine sehr unterschiedliche Lage in den Fächern, andererseits eine Gemeinsamkeit, die Raum für Neues bietet: Fächerübergreifend geht bis 2035 etwa jede:r zweite Professor:in in den Ruhestand.

Im Fokus des Symposiums standen vier Schwerpunkte:

- **Forschung**
- **Kompetenzen**
- **strukturelle Bedarfe**
- **Transfer und Wissenschaftskommunikation**

Der erste Tag diente dazu, Handlungsbedarfe zu sammeln und unterschiedliche Perspektiven zusammenzuführen. Am zweiten Tag wurden die Themen priorisiert und in festen Arbeitsgruppen zu möglichen Maßnahmen und nächsten Schritten weiterentwickelt.

Den Auftakt machten ein Vortrag der Literaturwissenschaftlerin und ehemaligen DFG-Vizepräsidentin Julika Griem sowie vier Impulse zu den Fokusthemen:

Julika Griem (KWI Essen) räumte mit einem Vorurteil auf: Das Bild des – von männlichen Forschenden oft selbst gepflegten – Ideals einer Forschung in „Einsamkeit und Freiheit" müsse überprüft werden; auch geisteswissenschaftliche Forschung habe eine kollektive Dimension und entstehe häufig in Kooperation. Allerdings werde insbesondere Arbeit auf Ebenen unterhalb der Professur oft unsichtbar gemacht. Es gelte, die Lehrstuhl-Struktur zu reflektieren und organisatorisch so anzupassen, dass Arbeitsteilungen sichtbar werden. Zugleich bezeichnete Griem die gemeinsame Forschung insbesondere internationaler Teams als potenziell „fragil und störanfällig." Generell benötigten Kooperation wie Kollaboration „kontinuierliche reflexive Beobachtung" und damit Zeit, an der es oft fehle. Die Vortragende forderte, methodische wie soziale Probleme in der Zusammenarbeit zu bearbeiten, etwa durch Coaching, durch den Austausch von Praxiswissen und auf der Grundlage von Ergebnissen der Wissenschaftsforschung. Mit Blick auf Künstliche Intelligenz (KI) stellte sie eine Frage, die in den zwei Tagen immer wieder aufgegriffen wurde: Wenn technische Systeme Aufgaben übernehmen und dadurch Zeit freisetzen – wofür soll diese Zeit genutzt werden?

Viktoria Tkaczyk (HU Berlin) richtete den Blick auf die **Forschung**. Sie stellte die verbreitete Trennung von Grundlagenforschung und praktischer Anwendung infrage und verwies auf die vielfältigen Formen, in denen geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung in die Welt hineinwirkt. Restitutionsforschung, Interviewpraktiken oder die Entwicklung von Wissenstechniken zeigen, dass die Geistes- und Kulturwissenschaften nicht einfach einer Arbeit im „Elfenbeinturm" nachgehen. **Ihr zentraler Gedanke: „Wir bringen Welt hervor."** Abschließend plädierte sie für neue Strukturen, die den Austausch mit der Praxis außerhalb der Universität fördern und Geistes- und Kulturwissenschaftler:innen die gesellschaftliche Reichweite ihrer Forschung bewusster machen.

Isabel Rohner (Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände) nahm die **Kompetenzen** in den Blick. Gerade Fähigkeiten wie kritisches Denken und der reflektierte Umgang mit Wissen würden durch KI nicht an Bedeutung verlieren – im Gegenteil. Zugleich müsse deutlicher werden, welche Kompetenzen insbesondere Studierende tatsächlich erwerben und wie diese auch außerhalb der Universität anschlussfähig werden. **Ihr Credo: „Praxisbezüge, Praxisbezüge, Praxisbezüge".**

Markus Messling (Käte Hamburger Kolleg CURE/Universität des Saarlandes) lenkte den Blick auf die **Strukturen**. Er plädierte für ein Ende prekärer Beschäftigungsverhältnisse, wobei er sich für eine stärkere Auswahl in der frühen Karrierephase verbunden mit Verstetigungsperspektiven aussprach, zudem für bessere Bedingungen für langfristige Forschung und neue Organisationsformen, die über Lehrstühle hinausgehen. Zugleich stellte er überkommene Fächergrenzen infrage. So läge etwa eine Trennung von biologisch oder technisch orientierter Linguistik und den Literaturwissenschaften nahe. Er betonte dabei, dass durchaus sinnvolle Prozesse der Umgestaltung regelmäßig an der berechtigten Annahme scheiterten, dass diese vor allem für Stellenstreichungen genutzt würden. Messling kritisierte die Vorstellung einer Trennbarkeit von Normativität und Wissenschaft wie sie in der „Agenda 2040" des Wissenschaftsrats nahegelegt werde und regte ein Max-Planck-Institut für im weiten Sinne hermeneutische, interpretatorische Kulturwissenschaft an. Zudem plädierte für eine starke internationale Einbindung: Forschung in Deutschland dürfe nicht „provinzialisiert" werden.

David Kaldewey (Universität Bonn) verstand die Krise der „Postfaktizität" als Teil einer Metakrise. Den Geistes- und Sozialwissenschaften komme eine Schlüsselrolle zu, die sie bisher nicht ausfüllten. Forschung zu Desinformation sei etwa stark in den Kommunikationswissenschaften verankert, dabei könnten Geistes- und Kulturwissenschaften zentrale Fragen zur Konstruktion von Wirklichkeit adressieren: von hermeneutischen Tiefenbohrungen über digitale Ethnografien bis zu historischen Diskursanalysen. Eine aktuelle

Herausforderung für die **Wissenschaftskommunikation** der Geistes- und Sozialwissenschaften besteht darin, sich entweder zuspitzend in die Kulturkämpfe der Gegenwart einzubringen oder in Abgrenzung davon mehr Komplexität zu wagen."

Auf die Impulse folgte ein **World Café**: In vier Runden kamen alle Teilnehmenden zu allen Themenfeldern ins Gespräch. Das Ergebnis wurde am Abend im Plenum präsentiert. Am nächsten Tag erarbeiteten feste Arbeitsgruppen konkrete Maßnahmen und nächste Schritte zu allen vier Themen.

Hier zentrale Ergebnisse:

Forschung

Wichtigste besprochene Themen

Die Diskussion kreiste vor allem um zwei Fragen, die bald in getrennten Gruppen bearbeitet wurden: Wie wird sich Forschung durch KI verändern (im folgenden „KI-Gruppe"), und wie können die Geistes- und Kulturwissenschaften sich in der Gesellschaft besser positionieren (im folgenden „Gesellschaftsgruppe")?

Die „KI-Gruppe" debattierte nicht nur Künstliche Intelligenz im engeren Sinne, sondern auch die Frage digitaler Forschungsinfrastrukturen. Angesichts kurzer Projektlaufzeiten und stets neuer Speichertechnologien müsse geklärt werden, wie Forschungsdaten erhalten werden können – wobei auch die provokante Frage fiel, ob überhaupt alles bewahrt werden müsse. Einig war man sich, dass die Geistes- und Kulturwissenschaften KI nicht nur nutzen, sondern als Gegenstand kritischer Forschung begreifen müssen. Sie sollten sich selbstbewusster als Expert:innen für Fragen von Wissen, Interpretation und gesellschaftlichen Folgen positionieren. Gefordert wurden neue Strukturen, etwa Hubs oder Zentren, die Expertise und Rechenkapazitäten bündeln sowie die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Informatik, Technik und Neurowissenschaften stärken. Zugleich wurde betont: Neben Datensicherung, Open-Source-Software und Kompetenzzentren braucht es an Hochschulen technikfreie Räume – für Begegnung, den Erhalt analoger Kulturtechniken und die „sinnliche Dimension" der Geistes- und Kulturwissenschaften.

Aus der KI-Debatte ergab sich die Forderung nach einer **„Slow Science".** Angesichts der durch KI rasant beschleunigten Textproduktion brauche es eine stärkere Orientierung an Qualität statt Quantität, etwa durch Publikationsbegrenzungen (z. B. nur ein Aufsatz pro Jahr, der in Berufungsverfahren zählt). Auch neue kollaborative Formen des Publizierens wurden debattiert – pointiert zusammengefasst in dem Satz: „Das Gegenkonzept zum geschriebenen Buch ist nicht der Sammelband."

Im Zentrum der „Gesellschafts-Gruppe" stand die Frage, wie Forschung und Lehre ihren Beitrag zur Gesellschaft klarer profilieren können, an einzelnen Hochschulen wie auf Länderebene. Eine mögliche Lösung: Mehr Profilbildung entlang Themen und (gesellschaftlichen) Problemen, weniger in engen Grenzen der Disziplinen. Ein weiterer Gedanke: Forschung findet nicht nur an Hochschulen statt; es braucht eine stärkere Verknüpfung mit außeruniversitären Partnern (wie Museen oder Gedenkstätten). Ziel müsse sein, geisteswissenschaftliche Kompetenzen erfahrbar zu machen, auch im direkten Dialog mit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen außerhalb der Hochschulen.

Eine Schlüsselrolle komme der Lehre zu. Es gelte, Multiplikator:innen auszubilden, die in ihrer späteren Arbeit (meist außerhalb der Uni) den Mehrwert der Geistes- und Kulturwissenschaften vermitteln. In dem Zusammenhang diskutiert wurde eine strukturelle Diversifizierung: Wenn

nicht alle Hochschullehrer:innen alle Aufgaben gleich gut erfüllen, braucht es mehr Möglichkeiten der Spezialisierung in Richtung Lehre, Forschung oder Transfer? Könnte, wer sich stark in der Wissenschaftskommunikation engagiert, strukturelle Anreize erhalten, etwa durch reduzierte Lehrverpflichtungen? Auch Curricula und Abschlussarbeiten könnten so flexibilisiert werden, dass unterschiedliche Schwerpunkte möglich sind – etwa durch praktische Komponenten oder projektbasierte Arbeiten.

Strittigste Punkte

Ein Konflikt trat in der Frage zutage, wie stark Forschung auf gesellschaftliche Bedarfe reagieren sollte. Einerseits soll die Relevanz deutlicher werden; andererseits Forschung nicht allein nach unmittelbarem Bedarf oder wirtschaftlicher Verwertbarkeit ausgerichtet werden. Kontrovers blieb, welche Folgen eine thematische Profilbildung für Disziplinen, Fakultäten und wissenschaftliche Identitäten hätte. Strittig auch: Besser strukturelle Diversifizierung – oder das Ziel, zu Wissenschaftler:innen-Persönlichkeiten zu kommen, die Kompetenzen von Forschung bis Vermittlung vereinen? Ebenso offen blieb die Frage: Wie schafft man mehr Profilbildung in weithin sichtbaren Leuchttürmen, aber in anderer Form als durch Exzellenzcluster? Beim Thema KI blieb kontrovers, wie viel technische Kompetenz Geistes- und Kulturwissenschaftler:innen selbst benötigen. Und die Frage „Wer sind wir?“ blieb offen: Angesichts der großen Vielfalt ist es schwierig, mit einer Stimme für „die“ Geistes- und Kulturwissenschaften zu sprechen.

Nicht oder nur unzureichend besprochen

Wenig Raum blieb für die Frage nach Methoden und epistemischen Grundlagen sowie der Internationalisierung. Ein angerissenes Thema blieb der kulturelle Generationenwechsel – veranschaulicht am Beispiel von Studierenden, die noch nie in einem Theater waren. Was gerät durch diesen veränderten Kulturkonsum in den Fächern ins Rutschen? Nur angedacht wurden zudem die genauen Zuständigkeiten und Zeitpläne für viele strukturelle Handlungsoptionen.

Mögliche nächste Schritte und Anknüpfungspunkte

Als konkrete nächste Schritte wurden eine Konferenz zum Thema „Intelligenz Mensch-Maschine“ für 2028 sowie die Erarbeitung von Richtlinien für den Umgang mit KI in der Forschung genannt. Darüber hinaus wurden Kompetenzzentren für kritische KI-Forschung und ein Zentrum für Public Humanities als mögliche strukturelle Ansätze diskutiert.

Kompetenzen

Wichtigste besprochene Themen

Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der Frage, welche Kompetenzen in den Geistes- und Kulturwissenschaften benötigt und vermittelt werden: allgemein wie fachlich, in der Lehre sowie unter den Bedingungen von KI. Zu letztgenanntem Punkt wurden vor allem „kuratorische Kompetenzen“ sowie Urteilskraft/Verantwortungsfähigkeit, Motivation und Begeisterung genannt.

Ein Schwerpunkt lag auf der Lehre. Die Gruppe forderte, Lehrformate von den zu erwerbenden Kompetenzen her zu denken. Projektorientiertes Lernen, Praxisbezug und außeruniversitäre Partner sollen eine größere Rolle spielen. Die klassische Vorlesungen-Seminare-Struktur im Wochenrhythmus sollte zugunsten längerer Projektphasen aufgebrochen werden. Lehrende sollten künftig stärker als Lernbegleiter:innen agieren, die Universität als sozialer Begegnungsraum gestärkt werden. Um das Rad nicht überall neu zu erfinden, wurde

vorgeschlagen, bestehende Lehrkonzepte aus anderen Disziplinen zu sammeln und auf ihre Übertragbarkeit zu prüfen. Wichtig sei zudem, die Reputation der Lehre zu erhöhen.

Ein weiterer Themenstrang betraf die gesellschaftliche Rolle der Geistes- und Kulturwissenschaften. Unter dem Stichwort „Demokratieversicherung“ wurde die Bedeutung von Freiheit, Solidarität von Wissenschaftler:innen aller Disziplinen sowie eine selbstbewusste Verankerung der Fächer diskutiert.

Strittigste Punkte

Der zentrale Streitpunkt war die Frage, von welchen Kompetenzen überhaupt gesprochen werden soll: Welche sind allgemeine Bildungsziele, welche fachlich spezifisch und welche machen den besonderen Beitrag der Geistes- und Kulturwissenschaften aus?

Mögliche nächste Schritte und Anknüpfungspunkte

Es entstand die Idee einer Koordinationsstelle für Lehrkonzepte der Geisteswissenschaften, ebenso für den Einsatz von KI in der Lehre. Auch ein „Zentrum für KI-Kultur“ (Stichworte: Haltung/Stellung von GuK zu KI/Forschung, die es bisher noch nicht gibt/Ort für Transdisziplinarität/Open educational resources/Perspektiven der GuK für andere Fächer sichtbar) wurde angeregt. Auch die stärkere Verankerung von Lehrkompetenzen in Promotionsprogrammen, neue Formate für projektorientiertes Lernen sowie mehr „Kulturelle Bildungsräume“ kamen zur Sprache. Wichtig dabei: erst einmal prüfen, was es schon gibt.

Strukturen und institutionelle Bedarfe

Wichtigste besprochene Themen

Die AG konzentrierte sich auf drei Themenfelder: soziale und epistemische Räume, die Organisation von Wissenschaft in Lehrstuhl- oder Departmentstrukturen sowie neue Förderformate.

Zum Thema Räume wurde deutlich: Physische Räume beeinflussen, wie Wissenschaft stattfindet. Diskutiert wurden neue Raumkonzepte (etwa mehr Seminarräume vs. Hörsäle, mehr Räume für Verbünde), Forschungsbauten, Co-Working-Spaces, Räume in der Natur (wie etwa an der Leuphana Universität Lüneburg) und eine bessere Nutzung bestehender Flächen. Zugleich wurde auf „marode“ Hochschulinfrastrukturen hingewiesen. Auch eine stärkere Präsenz von Studierenden wie Lehrenden – bis hin zu einer Anwesenheitspflicht – wurde als Möglichkeit gesehen, soziale Bindung und Identifikation mit der Hochschule zu stärken.

Bei der Forschungsförderung bestand weitgehend Einigkeit über den Bedarf an kleineren, flexibleren Formaten (etwa der Förderung von Vorprojekten) und schnelleren Entscheidungen. Die bestehenden Logiken großer Verbundprojekte und der Exzellenzförderung seien für die Geistes- und Kulturwissenschaften nur bedingt passend. Auch das 3-Track-Modell des Wissenschaftsrates (Forschung, Administration, Lehre/Vermittlung) wurde als Karriereperspektive diskutiert. Gefordert wurde eine Trennung von Betreuung und Bewertung, eine Änderung der Kapazitätsverordnung sowie die Abschaffung veralteter Begriffe wie „Doktorvater/-mutter“.

Strittigste Punkte

Am stärksten wurde über das Verhältnis von Lehrstuhl und Department gestritten. Während Departments als Chance für weniger Hierarchien und mehr Kooperation gesehen wurden, stand im Raum, wie Betreuung und Verantwortlichkeit für den wissenschaftlichen Nachwuchs in solchen Strukturen gesichert werden können. Kontrovers war außerdem die mögliche Abschaffung der Verbeamtung im Wissenschaftssystem.

Nicht oder nur unzureichend besprochen

Angerissen, aber nicht vertieft wurden Fragen der Internationalisierung, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie der konkreten Zusammenarbeit mit außeruniversitären Partnern. Auch wie man zu besseren „Reputationslogiken“ für kleine Förderformate kommt, blieb offen.

Mögliche nächste Schritte und Anknüpfungspunkte

Vorgeschlagen wurden zwei Think Tanks: zu sozialen und epistemischen Räumen, zu Lehrstuhl- und Departmentstrukturen (inkl. Best-Practice-Beispiele).

Transfer und Wissenschaftskommunikation

Wichtigste besprochene Themen

Die Arbeitsgruppe stellte die Frage nach Qualitätskriterien in der Wissenschaftskommunikation. Diese sollten aufbauend auf bestehenden Kriterien und unter Einbindung der Fachgesellschaften definiert werden. Wichtig dabei: Begeisterung für die Forschung der Geistes- und Kulturwissenschaften zu wecken, Relevanz sichtbar zu machen, ästhetische Dimension hervorzuheben, angemessene Komplexität sowie Ambiguitätstoleranz zu fördern und Partizipation zu ermöglichen.

Ein Gedanke (wie ihn auch die AG Forschung formuliert hatte): Die Lehre ist der vornehmste Weg der Wissenschaftskommunikation. Da ein Großteil der Absolvent:innen nicht in der Wissenschaft bleibt, fungieren sie als Multiplikator:innen humanistischer Denkweisen in unterschiedlichsten beruflichen Domänen.

Ein zweiter Schwerpunkt lag auf Professionalisierung und Anerkennung. Wissenschaftskommunikation sollte stärker im Dreiklang mit Forschung und Lehre zusammengedacht werden. Insgesamt sei die Haltung gefragt: „Wir müssen zeigen, dass wir bei den großen Transformationen mittendrin stehen.“ Dafür nötig sei auch ein Selbstverständnis, mit ‚der Gesellschaft‘ zu kommunizieren, ohne dass dies der Reputation innerhalb der Fachcommunity schadet – auch wissenschaftskommunikative Formate sollten „wie Publikationen“ anerkannt werden. Und es brauche neue Formen der Öffnung: Universitäten könnten stärker mit Stadtgesellschaft, Museen und Vereinen zusammenarbeiten, etwa durch Citizen Science oder dialogische Formate. Auch dieses Thema kam ähnlich in der AG Forschung zur Sprache.

Strittigste Punkte

Der deutlichste Streitpunkt betraf die Signalwirkung von Sprache. Einerseits brauche es zielgruppengerechte Sprache; andererseits müsse Komplexität angemessen abgebildet werden. Auch die möglicherweise polarisierende Wirkung von Sprachgebrauch und Begriffen aus den GuKW muss reflektiert und vermittelt werden.

Nicht oder nur unzureichend besprochen

Nicht vertieft wurden übergreifende Fragen, die am ersten Abend als wichtig identifiziert worden waren: Mut und Solidarität zwischen Disziplinen, Institutionen und Kolleg:innen.

Mögliche nächste Schritte und Anknüpfungspunkte

Als Ansatzpunkte wurden der Aufbau eines Wissensspeichers zu Wissenschaftskommunikation sowie Community-Building genannt. Darüber hinaus wurden Verbindungen zur Forschungsdiskussion gesehen, insbesondere mit Blick auf ein Zentrum für Public Outreach oder ein Zentrum für Public Humanities.

Quick Wins und Long Shots: Vorschläge auf einen Blick

In der Abschlussdiskussion wurden die Ergebnisse der Arbeitsgruppen gebündelt und sortiert: Was lässt sich kurzfristig umsetzen (**Quick Wins**), was muss mittelfristig erprobt werden, was erfordert bis 2040 neue Strukturen oder rechtliche Änderungen (**Long Shots**)?

Quick Wins – kurzfristig anstoßen

- **Lehre und Wissenschaftskommunikation:** Erprobung alternativer Prüfungsformate (z. B. wissenschaftskommunikativer Output statt klassische Hausarbeit).
- **Reputationswandel und „Slow Science“:** Abkehr von reinen Zähl- und Indexlogiken – „Weniger ist mehr“: Weniger Publikationsdruck, dafür mehr Zeit, um Forschung vor der Veröffentlichung gemeinsam zu diskutieren und qualitativ zu vertiefen.
- **KI:** Zügige Entwicklung von Leitlinien für den Umgang mit KI.
- **Zweistufiges Fördermodell:** Einführung kleinerer, flexibler Förderformate für 1 bis 2 Jahre mit höherer Bewilligungswahrscheinlichkeit, aus denen sich später größere Verbundprojekte entwickeln können.
- **Präsenz und Begegnung:** Die Universität als sozialen Raum erhalten. Dazu wurde diskutiert, die physische Anwesenheit wieder stärker einzufordern, um persönlichen Austausch jenseits der Bildschirme zu sichern.

Mittelfristig entwickeln/erproben

- **Kompetenzorientierte Lehre**: Unter dem Titel **„Framework for Risky and Encompassing Education“ (FREE)** soll ein Rahmen für ganzheitliche Lehre entstehen. Nach kurzer Anlaufphase könnten vier bis acht Pilotprojekte starten und nach 1 bis 1,5 Jahren evaluiert werden. Das Ziel: ein übertragbares Schema, das fachliche Tiefe mit Kernkompetenzen (wie Quellenkritik und Argumentation) verbindet. Begleitet werden soll dies durch Mikrostipendien für Studierende und Deputats-Entlastungen für Lehrende.
- **Partizipation und nationaler Wissensspeicher der WissKomm:** Aufbau einer Datenbank („Wissensspeicher“), die Infrastrukturen, Ansprechpersonen und Ergebnisse der Geisteswissenschaften bündelt. Flankierend sollen partizipative Formate (Citizen Science, Kooperationen mit Museen, Dialoge auf dem „Marktplatz“) erprobt werden.
- **Auf dem Weg zum Department:** Für die Einführung von Department-Strukturen sollen Best-Practice-Beispiele gesammelt werden. Das Ziel: eine Enthierarchisierung, um

Potenziale jüngerer Forschender freizusetzen – ohne die Verantwortung für Betreuung und Mentoring preiszugeben.

Long Shots – langfristig verankern (Horizont 2040)

- **Bundeszentrum/Zentren für KI-Kultur/ Kompetenzzentrum für kritische KI-Forschung:** Ein transdisziplinäres Zentrum (Geistes- und Naturwissenschaften), das als Wissensspeicher fungiert, gezielt technische Tools für spezifische geisteswissenschaftliche Forschungsfragen entwickelt, rechtliche Beratung bietet und Fortbildungen organisiert. Ergänzend oder integriert: ein Hub für kritische KI-Forschung aus geisteswissenschaftlicher Perspektive. In diesem könnte auch die Methodendebatte (historisch-hermeneutisch vs. datengetrieben/Mixed Methods) weiterentwickelt werden.
- **Center for Public Outreach / Public Center for the Humanities:** Zwei Zentrums-Ideen zur strukturellen Verankerung der gesellschaftlichen Wirkung. Ein Center for Public Outreach könnte disziplinübergreifend den Transfer („Third Mission“) in den Unibetrieb integrieren. Ein Public Center for the Humanities würde mit einem Horizont von 25 Jahren und eigenen Professuren geisteswissenschaftliche Kompetenzen bündeln und neue Themenschwerpunkte initiativ setzen.
- **Wissenschaftskommunikation als akademische Praxis:** Bis 2040 soll Wissenschaftskommunikation in den Fächern zur Normalität werden – untermauert durch Belohnungs- und Anreizsysteme.
- **Epistemische und soziale Räume:** Es braucht neue, architektonisch geeignete Räume; insb. als Ermöglichungsräume für kollektive Forschung und natürliche Interdisziplinarität, die in den Geisteswissenschaften bisher oft fehlen.

Bilanz und offene Fragen

Die Diskussionen machten deutlich: Die Zukunft der Geistes- und Kulturwissenschaften hängt nicht allein von neuen Instrumenten oder Reformen ab. Oft ging es um die Frage, unter welchen Bedingungen Wissenschaft überhaupt möglich ist. Es braucht Zeit, Räume für Begegnung und Zusammenarbeit, flexiblere Förderformate – und eine Lehre, die fachliche Tiefe mit gesellschaftlicher Anschlussfähigkeit verbindet.

Viele Vorschläge hatten zum Ziel, die Geistes- und Kulturwissenschaften mit ihren spezifischen Kompetenzen – von Quellenkritik bis Ambiguitätstoleranz – selbstbewusster sichtbar zu machen. Der Gedanke dahinter: In Zeiten multipler Krisen und gesellschaftlicher Umbrüche einerseits, knapper Kassen andererseits, müssen Fächer zeigen, wie sie Orientierung bieten und zur Lösung komplexer Probleme beitragen können. Wissenschaftskommunikation und Transfer spielen dabei eine Schlüsselrolle.

Zu sieben Themen bildeten Teilnehmer:innen Arbeitsgruppen, um auch nach dem Symposium im Gespräch zu bleiben: Wissenschaftskommunikation, Zentrum KI-Kultur, flexible Förderformate, Department-Strukturen, epistemische und soziale Räume, kulturelle Bildungsräume, kompetenzorientierte Lehre.

Themen, die nicht vertieft diskutiert werden konnten:

Neben den Themen, die in den einzelnen Arbeitsgruppen nur am Rand behandelt werden konnten, zeigten sich einige übergreifende, die aus Zeitgründen nicht genügend Raum bekommen konnten.

- **Methoden:** Die Frage, mit welchen Methoden die Geistes- und Kulturwissenschaften ihre Gegenstände untersuchen, und ob es einen festen Kanon an fachübergreifenden Grundlagentexten braucht, wurde kaum angesprochen. In der Abschlussdiskussion kam der Gedanke auf, die Methodendiskussion in einem Zentrum für KI-Kultur (s.u.) als Arbeitsfeld zu verankern.
- **Internationalisierung:** Ein Querschnittsthema, das mehrfach angesprochen, aber kaum vertieft wurde. Zur Begründung hieß es in der Abschlussdiskussion, schon die Definition sei komplex: Geht es um internationale Kooperationen, Englisch als Arbeitssprache, die wachsende Diversität von Studierenden und Forschenden oder die Verankerung internationaler Perspektiven in der Lehre?
- **Demokratiebeitrag als Legitimationsgrundlage:** Die politischen Rahmenbedingungen verändern sich zurzeit stark – darüber bestand Konsens. Zugleich wurde deutlich, dass eine gemeinsame Verständigung über den angemessenen Umgang damit noch entwickelt werden soll. Am ersten Tag wurde die provokante These in den Raum gestellt, dass Forschung verzichtbar sei, die nicht klar artikulieren kann, wie sie zu einer demokratischen Gesellschaft beiträgt. Der Gedanke blieb als unbequeme, aber zentrale Leerstelle im Raum.

Jeannette Goddar

November 2026